

Von moralischen Werten (Schluss)

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **58=78 (1912)**

Heft 16

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-29658>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LVII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXVII. Jahrgang.

Nr. 16

Basel, 20. April

1912

Erscheint wöchentlich. — Preis per Semester für die Schweiz Fr. 5. — Bestellungen direkt an **Beno Schwab & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzelle. Redaktion: Oberst **U. Wills, Meilen.**

Inhalt: Von moralischen Werten. (Schluß.) — Die Flugzeugmanie in Frankreich. — Das moderne Festungswesen Schwedens. — Ausland: Deutschland: Die Rekrutierung des Heeres 1912. Schießübungen der Feldartillerie 1912. — Frankreich: Herbstfeldübungen. Zur Haubitzefrage. Marokkanische Truppen. — Italien: Ein Déport-Feldgeschütz.

Von moralischen Werten.

(Schluß.)

Ich kann mir nicht versagen, hier eine kurze Einschreibung vorzunehmen. Sakurai weiß nämlich sehr anschaulich von der Bedeutung der Maschinengewehre, die wir ja von jetzt an auch mit der Infanterie zusammen einsetzen werden, zu erzählen: „Nach der Schlacht eroberten wir einige verletzte Maschinengewehre; es war dies die von uns am meisten gefürchtete Feuerwaffe. . . Aus einiger Entfernung klingt das Geräusch wie ein Webstuhl, der spät nachts erschallt, wenn alles andere schweigt. Es ist ein gräßlicher niederdrückender Ton. Die Russen betrachteten die Maschinengewehre als ihre besten Freunde, und sie waren in der Tat ein großes Verteidigungsmittel. Der Feind war sehr geschult im Gebrauch dieser Maschine. Er wartete, bis unsere Leute nahe herankamen und gerade im Augenblick, wenn wir beabsichtigten, ein triumphierendes Banzai zu schreien, begannen diese fürchterlichen Maschinen uns wegzufegen wie ein Besen der Zerstörung. Das Resultat waren Hügel und Berge von Toten. . . Wenn immer unsere Armee die feindlichen Stellungen angriff, waren es stets diese Maschinengewehre, die uns den meisten Schaden zufügten. . .“

In seinen Betrachtungen, die er nach der Schlacht anstellte, meint Sakurai: „Unsere Streiter verachteten die Idee eines Rückzuges. Es mag das ein Mißverständnis sein, aber „dem Feind den Rücken zeigen“, würde stets als die größte Schande eines Samurai betrachtet, und diese Idee ist der Mittelpunkt des militärischen Prinzips des japanischen Volkes. . . Jedesmal wenn wir fochten, gewannen wir, weil wir an Rückzug nicht glaubten. Die Russen, denen gelehrt wurde, daß ein Rückzug hie und da nützlich sei, und die sich oft rühmten mit ihrem „meisterhaften Rückzug“, schienen nicht viel Siege mit der Kunst des Zurückweichens gewonnen zu haben. . .“

Immer hieß die Losung: Siegen! So wußten alle: Der Taku-shan muß genommen werden, koste es, was es wolle, denn, schreibt Sakurai, „wenn es uns mißlang, den Platz zu erobern, würde unsere ganze Armee aufgehalten und der Sturm auf die Festung

unmöglich sein; außerdem würde uns die Basis, Port Arthur anzugreifen, fehlen. Daher die dringende Notwendigkeit, den Feind zu stürmen ohne Rücksicht auf irgend eine Größe der Gefahr und der Schwierigkeiten. . .“ Und sie haben es vollbracht. Sie haben bewiesen, daß es der Geist ist, der lebendig macht! Wenn auch die schweren russischen Geschütze rote Feuerzungen ausspieen und von rückwärts die Kriegsschiffe die Glieder zerschmetterten — „wir alle trotzten dem Zorn und der Wut des Krieges der Hölle. . . Wir trotzten der natürlichen Steilheit und dem überwältigenden Feuer, wir attackierten und drangen vorwärts mit Kraft und Mut, gleich Göttern. Das Geschrei und Geheul der Leute, das Krachen und Donnern der Geschütze, das Glitzern der Bajonette und Schwerter, der aufgewirbelte Staub, das fließende Blut, das herumspritzende Gehirn und die Gedärme, ein großer Wirrwar, ein entsetzliches Handgemenge! Der Feind rollte große Steine herunter, und mancher Unglückliche wurde hinuntergeschleudert in die tiefen Täler oder gegen die Felsen gedrückt. Schmerzensgeschrei und Wutgeheul machten die Szene der Hölle ähnlicher als der Welt. Die schweren Batterien von Chikuan-shan und Erhlung-shan zielten gut und ihre Granaten explodierten gerade in der Höhe von Taku-shan. Die Feuerbündel ihrer Bomben und leichten Granaten zogen lange Linien hellen Lichtes, sich kreuzend und unterbrechend nach allen Richtungen. Ein Geschöß fiel in eine Gruppe von Soldaten und verwandelte 26 Mann in einem Augenblick zu Staub, und der Felsen, der durch das Geschöß zersplittert wurde, begrub drei Soldaten lebend. . .“ Und dennoch haben sie gesiegt, weil sie siegen wollten.

Endlich begann der Sturm auf Port Arthur selber, jenes unerhört blutige Drama, in welchem die Moral den Ausschlag gegeben hat, weil es ihr gelang, „das Adlernest, das nicht einmal eine bis an den Himmel reichende Leiter erreichen konnte“, durch „einen Hagel von Menschengeschossen“ zu bezwingen. Welche Forderungen da an die Leute gestellt werden mußten, ersehen wir aus folgender Schilderung:

„Welch schreckliches Schauspiel bot sich dar, wenn einige Geschosse zwischen den schweren Geschützen der beiden Gegner gewechselt wurden! Sprenggranaten so dick wie Fässer und runde Granaten (?) verursachten große Luftwellen, und ihr stöhnender Widerhall trotzte dem Geheul krachenden Donners. Ueberall verbreitete das Zerspringen der Schrapnells Licht, und der Pulverdampf bedeckte das Gelände mit dicken qualmenden Wolken, in welchen lebende Wesen scheinbar unmöglich atmen konnten. Wir gaben den feindlichen Granaten den Spitznamen „Zuggranaten“, weil sie gerade wie ein die Station mit scharfem Pfiff verlassender Eisenbahnzug herankamen, stöhnend und ächzend. Wenn wir einen solchen Laut in unserer Nähe hörten, dröhnte die ganze Erde, und Menschen, Pferde, Felsen und Sand wurden übereinander gestürzt. Alles und jedes, was mit diesen schrecklichen Zügen in Berührung kam, wurde in kleine Stückchen zerrissen. Diese Stücke fielen zu Boden und flogen wieder auf, als ob sie Flügel hätten. . . An jenem Abend ging ich in dienstlichem Auftrag nach dem Hauptquartier unserer Division, welches sich bei der Artilleriestellung befand. Es war eine dunkle Nacht, und als am Firmament bläulichweiße Feuerstriche zwischen den kämpfenden Parteien hin und herflogen, kam es mir vor, als ob ich auf der Straße zur Hölle wäre. . .“ Das Vorfeld wurde mittelst Scheinwerferstrahlen abgeleuchtet und mit Leuchtraketen erhellt. Die Infanterie wurde dadurch in ihrem Vormarsch gewaltig behindert, denn: „ . . . Das übliche Maschinengewehrfeuer überschüttete totsicher die Eindringlinge mit einem Hagel schrecklicher Geschosse.

Wie die Minuten und Sekunden verstrichen, wurde Leben nach Leben in die Ewigkeit befördert. Wenn der Angreifer akkurate Feuerwaffen mit der nötigen Munition besitzt, genügend, um den Feind zu demoralisieren, was braucht es dann noch, um diesen Vorteil bis zu einem sicheren Ende, zum schließlichen Sieg auszunutzen? Das Bajonett und das Kriegsgeschrei! Das blitzende Bajonett, das schrecken-erregende Geschrei sind es, welche gemeinsam den Feind wirklich in die Flucht schlagen. Ein Korrespondent des „Londoner Standard“ hat aufrichtig gesagt: Der Kriegsruf der japanischen Armee hat die Herzen der Russen durchbohrt! — Aber, so sehr auch unsere blitzenden Bajonette und helltönenden Stimmen den Feind in Schrecken setzten, so kann ich mich doch nicht enthalten, in Erinnerung an jenen Sturm zu weinen. Warum? — Weil das Glitzern der Bajonette und das Tönen des Kriegsgeschreis im ersten Hauptanlauf schwächer und schwächer wurden trotz der großen Anzahl von Geschossen und ungeheuren Menge von Menschen, die wir als Geschosse einsetzten, und weil der Sturm auf die von den Russen als uneinnehmbar bezeichneten Forts in völligem Mißlingen endete. Ja, sogar in mehreren großen Anläufen nach diesem ersten wurde vergebens das Blut patriotischer Krieger vergossen, ihre Knochen umsonst zerschmettert. Schließlich jedoch war dieses scheinbar nutzlose Einsetzen einer großen Zahl von Menschenleben nicht ohne Erfolg. Vom strategischen Standpunkte

aus mußten wir so schnell als möglich die große Festung erschüttern, wie groß auch immer die Verluste unserer Armee sein mochten. Deshalb beschloß der kommandierende General schweren Herzens, das nötige Opfer zu bringen. Und seine Untergebenen gaben willig ihr Leben dahin und stürzten auf den Feind los, ihre Körper als Geschosse gebend. Und diese ersten fruchtlosen Angriffe sollten der erste Schritt und eine wertvolle Vorbereitung zu unserm endgültigen Erfolg bilden. . .“

Was die Leute dabei insbesondere an den Drahthindernissen auszustehen hatten, das übersteigt alles, was je geleistet wurde, das war mehr als eine moralische Kraftprobe. Man vergleiche: „ . . . sie warteten vergeblich bis zum Ende des nächsten Tages. Diese ganze Zeit hindurch hatten sie die Ueberreste ihrer toten Kameraden vor Augen. Sie befanden sich direkt unterhalb des Feindes, nur ein Dutzend Fuß etwa von ihm entfernt, und dreizehn Stunden lang unklammerten sie ihre Flinten und starrten, unfähig etwas zu unternehmen, auf die Russen. . .“

Welchen Eindruck mußten solche Erfahrungen auf die neu heranbrausenden menschlichen Sturmwellen machen? „ . . . Noch jetzt läßt mich der bloße Gedanke an jene Schlucht erschauern. Wir sprangen über aufgehäufte Leichen oder wir traten darauf. Die Nasen zuhaltend, ging es weiter. Welcher Kummer war es, auf die Leichen unserer heldenhaften Toten zu treten! Ich fand, in eine Ecke gekauert, einen verwundeten Mann, der stöhnte vor Schmerz. Er erzählte mir, daß seine Beine gebrochen seien und daß er seit drei Tagen nicht ein einziges Korn Reis, nicht einen einzigen Tropfen Wasser genossen habe; keine Tragbahre war gekommen, und er hatte, seit er kämpfend gefallen, beständig auf den Tod gewartet. . .“

Und sie drangen endlich durch, die Unerschütterlichen. Warum? Sakurai sagt es uns mit einfachen Worten: „Ja, wir waren alle bereit, zu sterben, als wir Japan verließen. Leute, die in die Schlacht ziehen, können natürlich nicht erwarten, lebend zurückzukehren. Aber in dieser speziellen Schlacht war es nicht genug, bereit zum Sterben zu sein: *von uns wurde der feste Entschluß gefordert, ganz bestimmt zu sterben.* In der Tat, wir waren die „Todgeweihten“, und dieser Ehrentitel stachelte uns mächtig an. Auch war ein Telegramm vom Kriegsminister aus Tokio gekommen und uns vom Regimentsadjutanten verlesen worden. Dort hieß es: Ich bete für euren Erfolg. Dies vermehrte noch die Begeisterung unserer Gemüter. . .“

Endlich kam Sakurai ins Handgemenge. Welches sind nun seine Eindrücke von jener Episode? „ . . . Bajonette klirrten gegen Bajonette. Der Feind brachte oben ein Maschinengewehr heraus und überschüttete uns mit einem Hagel von Geschossen. Auf beiden Seiten fielen die Leute wie Gras. Aber ich kann keine ins Einzelne gehende Schilderung der Szene geben, weil ich damals wie geblendet war. Ich erinnere mich nur, daß ich wie wütend mein Schwert schwang. Ich fühlte auch, wie ich ab und zu einen Feind niederhieb. Ich erinnere mich an ein verwirrtes Gefecht, blanke Klingen aneinander.

den Regen und Hagel von Geschossen, ein verzweifelter Kampf hier und ein verworrenes Handgemenge dort. Plötzlich brach mein Schwert mit einem hellen Klang, mein linker Arm war durchbohrt. Ich fiel und bevor ich aufstehen konnte, kam eine Granate und zerschmetterte mir mein rechtes Bein. Ich raffte alle meine Kräfte zusammen und versuchte aufzustehen, aber es war mir, als ob ich zerbröckelte und ich fiel hilflos zu Boden. . . Mein Verstand arbeitete, wie der eines Verrückten, aber mein Körper war nicht imstande, sich auch nur um einen Zoll zu bewegen. . .“

Eine interessante Stelle, die verschiedenes überaus klar beleuchtet, möge den Schluß der Zitate aus dem herrlichen Buche Sakurais bilden. Sie handelt von Gehorsam, Mut, Tapferkeit und Hingabe: „Wir hatten bereits von dem absolut kriechenden Gehorsam der russischen Soldaten gehört und hier auf dem wirklichen Schlachtfeld wurde uns der Beweis erbracht, daß sie treu bei ihrer Pflicht blieben bis zum Tode. Es kommt dies vielleicht von den alten Beziehungen zwischen dem Adel und den Leibeigenen im Mittelalter, die heute noch zwischen den russischen Offizieren und Mannschaften aufrecht erhalten werden. Dieser russische Geist des Gehorsams ist grundverschieden in seinem Ursprung von der wahren Harmonie und Freundschaft und dem aufrichtigen freiwilligen Gehorsam, der in allen Reihen der japanischen Armee herrscht. Ein amerikanischer Offizier, der mehrere Monate in der Mandschurei bei der japanischen Armee war, bemerkte, daß das Charakteristischste und Anziehendste unserer Armee die freundliche Harmonie sei, die von der Spitze bis unten herrsche und die bei keiner anderen Armee irgend einer Nation, weder in England noch im demokratischen Amerika, gefunden werden könnte. *Vielleicht kommt die wirkliche Stärke unserer Armee von dieser speziellen Moral und unseren geistigen Bedingungen.* Aber der ausdauernde Mut des russischen Soldaten ist ein Charakteristikum, unserer Bewunderung würdig. Während sie Port Arthur verteidigten, ging ihnen zeitweise der Proviant und die Munition aus. Tausende und Zehntausende von Leben wurden ihnen genommen; die traurige Situation war wie ein Licht vor dem Windstoß, und in der Mitte solcher entmutigenden Bedingungen änderten sie trotzdem ihre Haltung nicht, sondern fuhren fort, uns mit starrmütiger Entschlossenheit Widerstand zu leisten. Es wurde dies durch die Kraft ihres russischen Charakters hervorgebracht und zeigt klar, welche Erziehung und Disziplin man ihnen eingeflößt hatte. Eine Stelle in den russischen Militärvorschriften lautet: Der Siegeslorbeer in der Schlacht kann gewonnen werden durch das Bajonett und das Kriegsgeschrei. Wenn ihr keinen Schuß mehr habt, schlägt den Feind mit dem Kolben nieder, wenn der Kolben bricht, dann beißt ihn mit den Zähnen. Ja, sie waren hartnäckig in ihrem Widerstand, aber zur selben Zeit waren sie außerordentlich um ihr Leben besorgt. Diese zwei Eigenschaften widersprechen sich. Lieber als Ziegelstein leben, als wie als Juwel zerbrochen werden, schien ihr großes Prinzip, im

Gegensatz zum japanischen Ideal: *Lieber schön sterben, als unwürdig leben!*“

Das ist doch sicher die trefflichste Illustration zu dem uns allen wohlbekannten Bibelwort, das hier auf die besonderen Verhältnisse des Krieges anzuwenden ist: der Geist ists, der lebendig macht.

Und damit möchte ich die Mitteilungen aus dem einzigartigen Buche Sakurais, das jeder Offizier in seiner Hausbibliothek besitzen sollte, schließen. Seine unter dem unmittelbaren Eindruck der Schlachtfelder und des Kampfgetümmels geschriebenen Worte sind, wie der Leser erkannt haben dürfte, nicht nur eine bildliche Darstellung der von mir im I. Teile dieses Aufsatzes verfochtenen Gedanken, sie sind auch eine durch die Wirklichkeit des Ernstkampfes erhärtete Basis für die Ausführungen, die in den herrlichen Worten liegen, die der Redaktor der „Militärzeitung“ in seinem mit jubelndem Beifall aufgenommenen Vortrag, „Die Zukunft des Milizheeres“ vor der sozialwissenschaftlichen Sektion der Freistudentenschaft Berns ausgesprochen hat, und die in dem Satze gipfeln:

Nicht die Zahl der Kämpfer, nicht die Güte der Waffen, auch nicht die Vollkommenheit der Organisation aller Kräfte gibt den Ausschlag: es ist einzig das innere Vertrauen zu sich selbst, das Vertrauen aller zu der ganzen Organisation, der Untergebenen zum Vorgesetzten und umgekehrt. Und die Tüchtigkeit des Einzelnen wiederum ist es, die dieses Selbstvertrauen schafft. Erst wenn zwei Armeen sich darin durchaus ebenbürtig sind, entscheiden die übrigen Faktoren. . . .

Es ist und bleibt also Wahrheit: *In den moralischen Werten liegen Stärke und Schwäche eines Heeres.* Immer wird die bessere Moral über die schlechtere den Sieg davontragen. M.

Die Flugzeugmanie in Frankreich.

Bekanntlich war Frankreich seit Mitte des vorigen Jahrhunderts beständig bestrebt, sich durch vervollkommnungen auf dem Gebiete der Waffentechnik Ueberlegenheit sicherzustellen.

In den Krieg 1870 zogen die Franzosen mit dem Chassepotgewehr, das kurz zuvor bei Mentana gegen die Freischaren Garibaldi's Wunder getan haben sollte und auch tatsächlich dem preußischen Zündnadelgewehr sehr überlegen war, und mit ihren Mitraillösen, von denen in diesem Kriege Wunder erwartet wurden. Weder die ganz neue Waffe der Mitraillösen noch die Ueberlegenheit des Chassepotgewehres konnte den in ganz anderen Faktoren begründeten Sieg des Gegners in Schlacht und Krieg verhindern.

Nummehr hat sich das Streben Frankreichs nach militärischer Ueberlegenheit ganz besonders dem neuen Erzeugnis seiner Luftfahrzeugindustrie, den Aéroplanen, zugewandt, in deren Konstruktionen, sowie auch Benutzung Frankreich unbestritten heute an der Spitze der Nationen steht, während Deutschland auf dem Gebiet der mehr den strategischen Zwecken dienenden starren und halbstarren Luftschiffe dem westlichen Nachbar überlegen ist. Denn